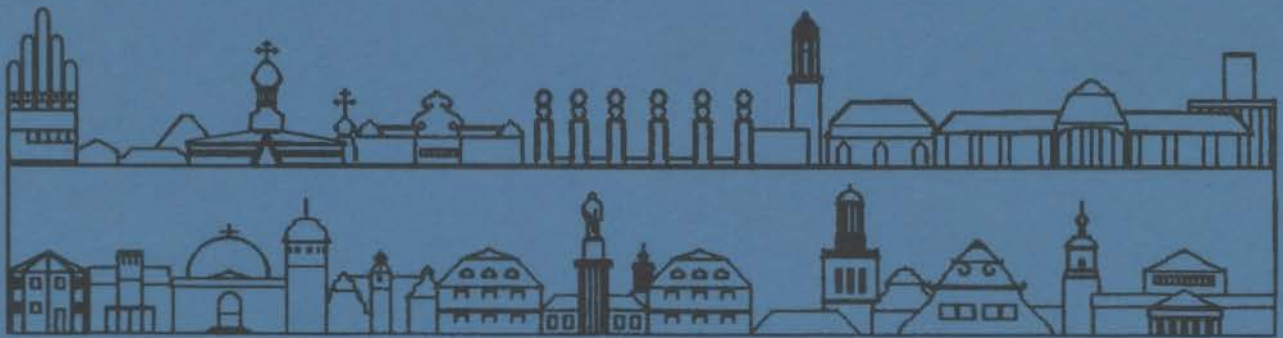


SCHÜTZT DARMSTADT



DARMSTADTIA E.V.

**Bürgeraktion Pädagog
Schützt Darmstadt
Alt-Darmstadt
Förderkreis Orangerie**



© 2008 / 1
lfd. Heft-Nr.: 12

DARMSTADTIA E.V. - das ist eine Vereinigung von Bürgern, denen das äußere Bild ihrer Stadt nicht gleichgültig ist.

DARMSTADTIA E.V. - das sind Alt- und Neubürger, die zeitbedingte Veränderungen in ihrer Stadt nicht ablehnen, aber doch auch nicht alles den Behörden überlassen möchten (und auch nicht allein den u.U. mit noch so eindeutiger Stimmenmehrheit gewählten Politikern).

DARMSTADTIA E.V. - das ist kein Verein nörgelnder Besserwisser. Wir halten aber auch keineswegs alles für gut, was uns von den - heute so genannten - „Machern“ als angeblich einzige Lösung angeboten wird!

DARMSTADTIA E.V. - das ist ein Verein, der überzeugt ist davon, daß seine Stadt mehr ist als eine Ansammlung von Wohnungen, Straßen, Kirchen, Schulen, Theatern, Kinos, Einkaufszentren, Sportstätten, Museen und Industriebetrieben. Es gibt ein Buch mit dem anspruchsvollen Titel „Vom Geist einer Stadt“ - und dieses Buch handelt von Darmstadt . . .

DARMSTADTIA E.V. - das ist ein Verein, der weiß, daß nicht nur der Geist in seiner Stadt lebendig ist, sondern manchmal durchaus auch der Ungeist. Deshalb fragt er sich und andere wieder und wieder, ob wirklich morgen noch richtig sein wird, was wir heute tun (in der jüngeren Vergangenheit ist das ja leider nicht immer der Fall gewesen).

DARMSTADTIA E.V. ist keineswegs vergangenheitssüchtig und von daher auch keineswegs grundsätzlich gegen alles Neue eingestellt, aber das in einer kriegszerstörten Stadt wie der unseren verschwindend Wenige an Altem hat (ebenso wie ein alternder oder altgewordener Mensch) Anspruch auf behutsame Behandlung, auf Hilfe, auf Schutz.

DARMSTADTIA E.V. müßte eigentlich sehr viel mehr Mitglieder haben: alle diejenigen Darmstädter nämlich, denen das „Da müßte man . . .“ oder „Da sollte man doch endlich einmal . . .“ so überaus leicht von den Lippen geht, wenn ihnen etwas nicht gefällt in ihrem Städtchen, die aber letztlich selten etwas selbst tun, teils aus Bequemlichkeit (eine in Darmstadt durchaus verbreitete Eigenheit!) teils aus dem Gefühl des ja-doch-zu-schwach-Seins (und mit Leserbriefen allein ist bekanntermaßen auch nicht allzuviel zu bewirken . . .).

DARMSTADTIA E.V. meint - auf den Punkt gebracht - den Appell an die Darmstädter, bedacht zu sein auf den Schutz unserer Stadt vor Gedankenlosigkeit, Unwissenheit und Gleichgültigkeit.

Wir über uns

Liebe Mitglieder, liebe Freunde unseres Blauen Heftes,

wir sind froh, Ihnen eine weitere Ausgabe vorlegen zu können, die auch dieses Mal wieder einige Zeit hat auf sich warten lassen. Aber irgendetwas gibt es ja bekanntlich immer, das einen zügigen Fortschritt verhindert.

In den Zeitraum seit der letzten Nummer fällt dabei leider auch die Feststellung des Oberbürgermeisters Walter Hofmann, den Darmbach weder freilegen noch an der Kläranlage vorbeileiten zu lassen. Auch wurde wohl die Meinung geäußert, das sei für Darmstadt nicht historisch. In der Tat ist der Darmbach aber durchaus durch die Woogstraße sowie durch die Große und die Kleine Bachgasse geflossen, bis er dann sukzessive überbaut wurde. Was mancher nicht mehr wissen wird: wir hatten bereits vor einem Vierteljahrhundert die Offenlegung angeregt! Im neuesten Buch von Thomas Deuster ist ein Bild vom heutigen Vorsitzenden zu sehen, das Frau Dr. Wittmann im ehemaligen Darmbachbett nahe dem heutigen Contel aufgenommen hat. Kurz danach hatten wir ja auch die letzte Eisenbahn-Brücke der Main-Neckar-Bahn auf dem Hottinger-Parkplatz, Im Tiefen See, unter Schutz stellen lassen. Der Darmbach hatte sie unterquert und direkt danach einen scharfen Knick nach Norden gemacht. Inzwischen ist davon nichts mehr ablesbar.

Fazit: in Darmstadt dauert alles etwas länger, und mit dem offenen Darmbach wird es vielleicht doch noch was!

Ihr *Wolfgang Martin*

In Darmstadt wird derzeit diskutiert über den Abriss von Gebäuden auf den seither von den Amerikanern genutzten Kasernen-Geländen.

Unser auch im Vorstand des Vereins tätiges Mitglied, Frau Alma Mehta-Bissinger, hat sich im Laufe der Jahre einiges Wissen zum Zustand der Gebäude angeeignet und Stellung bezogen. Wir möchten Ihnen ihre Ausführungen nicht vorenthalten:

Sehr geehrte Damen und Herren,

die **Cambrai-Fritsch-Kaserne**, 1938 gebaut, war von 1939 bis Ende März 1945 in der Hand der deutschen Wehrmacht (6 Jahre). Seitdem diente sie den amerikanischen Truppen als Kaserne. Das sind 62 Jahre. Diese Zeit dürfte für eine erfolgreiche Entnazifizierung der Gebäude ausgereicht haben.

Aber: eine Kaserne ist eine „böse“ Kaserne und wird immer eine „böse“ Kaserne sein. Ist das *die* Meinung von Darmstadts Stadtvätern und -müttern sowie des berichtenden „Echos“?

Ein Kasernengebäude kann umgewidmet bzw. umgenutzt werden. Es gäbe vielfältige zivile Verwendungsmöglichkeiten (Musterbeispiel Universität Mainz) ohne Abriss.

Die Bausubstanz der Cambrai-Fritsch-Kaserne ist in ausgezeichnetem Zustand und wurde ordentlich und gut mit hohen Summen unterhalten, worüber ich direkte und zeitnahe Informationen habe.

Bausubstanz, Ästhetik des Ensembles mit räumlich guter Anordnung der Hauptgebäudegruppe und Verwendbarkeit der Gebäude sprechen für eine Erhaltung, auch wenn der Kasernenkomplex nicht unter Denkmalschutz gestanden haben sollte. Volkswirtschaftlich wäre die Zerstörung der Bausubstanz plus Abrisskosten eine klare Verschwendung.

Die inzwischen niedergerissene **Ernst-Ludwig-Kaserne** (Wände 60 cm dick) war in baulich gutem Zustand mit Sporthalle und Sportfeld, wie ich von einer Begehung im Frühjahr 1998 weiß. Die amerikanische Militärverwaltung ließ vertragsgemäß bei Auszug das Heizungssystem erneuern.

Es sind wohl die Immobilieninvestoren, die sich stets auf leergefegte Flächen in der Stadt oder am Stadtrand freuen, so auch auf den Abriss am Fuß der Ludwigshöhe.

Darmstadt, 17.08.2007

Mit freundlichen Grüßen

(Mit kleinen Kürzungen im „DE“ am 07.09.07 veröffentlicht.)

Ergänzend teilte uns Frau Mehta-Bissinger mit:

Seit zwei Jahren nicht mehr bespielt, stacheldrahtbewehrt und eingezäunt, steht das **Performing Art Center** leicht abseits westlich der Heimstättensiedlung. Ursprünglich als Lichtspieltheater für GI's gebaut, wurde es später das Zuhause einer US-Europäischen Amateurbühne mit ganzjährigem Programm. Meist waren es bekannte Musicals mit gängigen Melodien; die Spielfreude der Freizeitkünstler gewann das Publikum. Dieses Gebäude wurde im Oktober 2007 der deutschen Bundesanstalt für Immobilienaufgaben übergeben und wartet auf Abbruch (noch immer nach Terrorschutzregeln gesichert). Es ist das einzige Überbleibsel vom Komplex der **Ernst-Ludwig-Kaserne**, deren Terrain jetzt eine freundliche mit Pastellfarben abgestimmte vielfältig strukturierte Wohnsiedlung „Ernst-Ludwig-Park“ einnimmt.

Die Kaserne, um ein Sportfeld angeordnet, war bei der Übergabe in deutsche Hände in baulich gutem Zustand. Die US-Verwaltung hatte - wie oben schon berichtet - das Heizungssystem vertragsgemäß bei Auszug erneuern lassen.

Es gab mehrere Optionen der „Umfunktionierung“ für die Zukunft der Anlage: Institute von TU oder Fachhochschulen, Studentenwohnheim (mit WGs unterschiedlicher Größe), Büroräume für Behörden oder Gewerbe, dazu eventuell Gewerbe mit Werkstätten. Diese Möglichkeiten wurden nicht wahrgenommen. Motive und Einflüsse der Abrissentscheidung blieben im Hintergrund (wie häufig als Geheimnis der Politiker). Druck für „neues Siedlungsland“ kam von Heimstättensiedlern.

In dem nebenstehend abgedruckten Leserbrief wurde auf das Mainzer Beispiel verwiesen. Hierzu nachstehende Erläuterung:

Nach dem II. Weltkrieg bezog die neugegründete Universität eine Kasernenanlage der Zwischenkriegszeit. Das Terrain war geräumig und hat sich mit dem Bau weiterer Institute als Campus bewährt.

Die jetzt von Amerikanern freigegebene Mainzer Kasernen werden zu Verwaltungsgebäuden (Büronutzung) umfunktioniert, die Häuser der Wohnsiedlungen bleiben erhalten - entsprechend technischen Standards - d.h. sie wurden instandgesetzt und zum Teil in den sozialen Wohnungsbau eingestellt.

Unnötigen Abriss verwendbarer wertvoller Bausubstanz scheint Mainz zu vermeiden.

Heute möchten wir nachholen, was wir schon im Jahr 2007 vorhatten. Wir möchten an

Wilhelm Kaminsky

19.04.1857 - 01.12.1943

Mundartdichter und Naturfreund

erinnern. Vielen unserer Leserinnen und Leser wird er kein Begriff mehr sein. Er war in Pfungstadt geboren, also kein „waschechter“ Darmstädter Heiner. Aber vom Oktober 1880 an wohnte er in Darmstadt. Anfangs verfasste er seine Gedichte in Pfungstädter Mundart, sehr bald aber auch schon in Heiner-Deutsch.

Im Jahr 1891 erschien das erste Bändchen seiner „Spuzze un Bosse“, schon im Jahr 1892 das zweite, ihm folgten im Jahr 1927 das dritte Bändchen (mit 54 Gedichten) und im Jahr 1928 schließlich ein letztes Bändchen mit Lokalgedichten. Wilhelm Kaminsky hat auch eine Lokalposse geschrieben: „Die iwwersterzt Valowung“, die mehrfach aufgeführt wurde.

Über viele Jahre verfasste er für die Darmstädter Karnevalsgesellschaft „Narrhalla“ Liedtexte. Dort war er im Elferrat und im Vereinsvorstand. Engagiert arbeitete er auch etwa 20 Jahre lang im Vorstand vom Verein „Alt-Darmstadt“ mit.

Das klingt alles recht nüchtern. Wilhelm Kaminsky war ein sehr warmherziger, gütiger Mensch. Er kannte nichts Schöneres als seine Mitmenschen zu erfreuen. Dabei war sein Alltag aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gerade leicht: Wilhelm Kaminsky hatte im Jahr 1883 geheiratet, aus dieser Ehe gingen insgesamt 9 Kinder hervor. Zunächst ernährte ein Zigarrengeschäft die Familie; im Jahre 1912 wurde das Geschäft aufgegeben, Wilhelm Kaminsky arbeitete von nun an als Buchhalter in verschiedenen Firmen.

Bis jetzt war nur von seinen Verdiensten als Mundartdichter die Rede. Er war auch ein großer Naturfreund und einer der besten Kenner der Umgebung Darmstadts.

Im Jahr 1908 versuchte er den Darmstädtern ihre schöne Umgebung nahezubringen, indem er durch seinen „Führer durch die nähere Umgebung Darmstadts“ 28 Spaziergänge rund um die Stadt aufzeigte, ergänzt durch vielerlei Hinweise auf Sehenswertes wie Teiche, Tempelchen, benannte Bäume und Bänke. Im Jahr 1931 erfolgte eine Neuauflage: nun war die Zahl der Ausflugsangebote auf 250 gestiegen. Vielfach waren auch in den damaligen Darmstädter Tageszeitungen Wandervorschläge von Wilhelm Kaminsky zu lesen.

Zu seinem 70. Geburtstag wurde ihm eine alte Eiche gewidmet. Man findet sie an der Jägermeisterschneise, in der Nähe des Oberwaldhauses. Wilhelm Kaminsky war die Eiche im Laufe der Jahre liebgeworden. Sie war im seine „Werkstatt“: oft saß er unter ihr und verfasste neue Gedichte.

Seine Frau erlebte das alles nicht mehr: im Jahr 1921 war sie verstorben.

Zuletzt wohnte Wilhelm Kaminsky bei seinem ältesten (inzwischen auch schon verstorbenen) Sohn Ferdinand in der Karlstraße. Am 1. Dezember 1943 starb er und wurde dann auf dem Waldfriedhof beigesetzt.

In seinen Gedichten verarbeitet Wilhelm Kaminsky gelegentlich auch Erlebnisse und Erfahrungen mit seinen Enkelkindern. Als Beispiel hierfür möge das Gedicht „Uff em Frankestah“ dienen:

E' Vadder zieht vagniegt enaus
Unn is aach bald zum Tembel draus;
E' Auswahl Kinner nimmt er mit,
Di dibble schee' im stramme Schritt.

De Frankestah' is erscht ihr Ziel,
Die Buwe laafe gern unn viel,
Enuff geht's dorch den Buchewald
Unn uff de Heeh' do sinn se bald.

Besucht werr'n die Ruine dann,
Wo weit enaus ma sehe kann.
De Vadder sehkt jetzt „Seid mol still,
Weil ich eich alles zeige will,

Dann was vun hier zu sehe is,
Des macht Vagniege eich gewiß.
Dort seht ihr Darmstadt rechterhand,
Links wieder is de Gries'mer Sand.

Unn Ewerscht is ganz in de Neeh'
Die Siech-A'stalt seht ihr schee',
Guckt grad enaus, was schaut ihr dort?
Ei Pungscht, des is mei' Heimatort.

Unn hinne dann im Sunneschein
Zeigt sich der scheene deitsche Rhein.
Links schließt sich glei' die Bergstraß' a',
Habt ihr net eier Freid do dra'?"

Unn wie de Vadder war zu End'
Hot sich der ah' Bub umgewendt.
Der sehkt dadruff so stillvagniegt:
„Zeig mir mol, wo Australja liegt!"

Schade, dass Menschen in der Art von Wilhelm Kaminsky heute kaum noch zu finden sind. Freuen wir uns aber, dass solch humovoller Menschen- und Naturfreund so viele Jahre in unseren Mauern lebte und uns heute noch durch seine Bücher ein Stück altes Darmstadt nahebringt.



Dieses Bild von Herrn Karl Bernius wurde von unserem Vorsitzenden während der Veranstaltung am 26.01.2008 im Pädagog aufgenommen.

Nachstehend abgedruckter Beitrag hätte - nach unserer Auffassung - so oder in vergleichbarer Form in unserer Lokalzeitung stehen sollen. Tat er aber nicht! Tageszeitungen haben leider eben andere Kriterien, nach denen sie entscheiden, beispielsweise, ob ein Beitrag wichtig ist oder nicht und ob Interesse seitens der Leserschaft bestehen könnte. So ist das nun einmal.

*Trotzdem, meinen wir, wäre es gut, wenn auf solch vorbildhafte Menschen, wie beispielsweise Herrn **Karl Bernius**, die Öffentlichkeit in Darmstadt häufiger aufmerksam gemacht würde. Menschen wie er sind heutzutage eine Rarität: sie könnten dabei Vorbild sein für andere, sich für ihre und in ihrer Heimatstadt zu engagieren und sich mit ihren Gaben einzubringen.*

Die Anfänge des Karnevals, so Karl Bernius am Samstagnachmittag (26.01.08) im Pädagog, lägen bereits in der Antike und die Katholische Kirche habe diesen Mummenschanz - vor der Fastenzeit - dann aufgenommen. Wer könnte in Darmstadt besser über die fünfte Jahreszeit berichten als der Nestor der Fassenacht, der in diesem Jahr 93 Jahre alt wird. Über viele Jahrzehnte hat er in der Bütt gestanden, zunächst am Ziegelbusch, dann bei der Narrhalla und in den späteren Jahren vor allem in Mainz, wo er zu höchsten Gardeehren gekommen ist: er bekleidet dort einen hohen Generalsrang und präsentierte stolz seine Orden und Ehrenmützen. Er machte aber auch klar, dass die Vorträge - die guten zumindest und vor allem die in Mainz bei der literarischen Fastnacht - keine Aneinanderreihung von Kalauern sind, sondern im Grunde das Motto „*ridendo dicere verum*“ (unter Lachen die Wahrheit sagen) verwirklichen. Haben sich die kleinen Leute doch jahrhundertlang ein Ventil unter teils quälender Herrschaft geschaffen, so waren es darüber hinaus häufig allein die Hofnarren, die - außerhalb der närrischen Zeit - den Potentaten die Wahrheit sagen durften. Zum Schmunzeln war, dass die Darmstädter Narrhalla ihr Gründungsdatum zunächst mit dem Jahre 1856 angenommen hatte, dann aber ein Zeugnis auftauchte, dass schon zehn Jahre vorher die Vereinigung bestanden hat. Beim 150jährigen Jubiläum hatte man die falsche Überlieferung dann korrigiert. Der anwesende Lokalhistoriker Dr. Ekkehard Wiest ergänzte aus seinen jüngsten Forschungen, dass 1875 der erste öffentliche Maskenball in Darmstadt stattgefunden hat im Saalbau an der Riedeselstraße, an den heute nur noch die von der Rheinstraße abzweigende gleichnamige Straße erinnert. Bei vier Mark Eintritt - heute wohl ca. 50 Euro gleichzusetzen - vergnügten sich damals 1100 Besucher; der Vergleich zu unserem heutigen Saalbau, dem Darmstadttium, drängt sich hier auf. Mit köstlichen Sketchen garnierte Karl Bernius seinen Vortrag. Ganz große Kleinkunst!

*Allen, die an diesem Nachmittag nicht im Pädagog dabei sein konnten, sei gesagt:
Sie haben etwas versäumt!*

Großherzogliche Meierei

Bis fast zum Ende des 19. Jahrhunderts befand sich die die großherzogliche Meierei noch in der Nähe des Herrngartens, dort, wo sich heute das Hauptgebäude der TU befindet. Von da an war die Meierei in der Erbacher Straße 125 zu finden und bestand aus zwei Fachwerkhäusern, einem Wohnhaus und Stallgebäuden. Viele unserer Leserinnen und Leser werden sich noch beim Lesen oben genannter Anschrift als die der Starkenburger Milchlieferungs-Genossenschaft (zwischenzeitlich auch einmal Meierei Vierling) erinnern.

Mittlerweile wurde das Gelände an die Initiative Domäne Oberfeld e.V. verkauft.

Rechtzeitig vor dem Abriss der Gebäude wurde Anfang Februar 2007 der Schlussstein des hohen Treppenhausfensters über dem Eingang des Verwaltungsgebäudes herausgenommen und vom Denkmalsamt gesichert. Es handelt sich dabei um eine Muschelkalkskulptur des Darmstädter Bildhauers Fritz Schwarzbeck und stellt einen Rinderkopf dar, der über den Hörnern das Kürzel „SML“ trägt. Es war beabsichtigt, das Kunstwerk künftig einem Bauwerk in Darmstadt an gut sichtbarer Stelle einzufügen. Doch es kam anders: die Türleibung war irgendwann - ca. im Jahr 2000 - verschwunden. Abriss- und Abräumarbeiten auf dem Molkereigelände brachten diesen Sommer eine Überraschung. Die herausgebrochene und seit Jahren verschwundene Türleibung des Verwaltungsgebäudes- (siehe Heft „Schützt Darmstadt“, 2003/1) wurde gefunden und zwar unbeschädigt. Dies lässt darauf schließen, dass sie mit Bedacht entfernt worden war, ehe sie unter Denkmalschutz hätte gestellt werden können...

Die beiden Figuren der Muschelkalkreliefs und der Fries des Türsturzes sind ebenfalls Arbeiten des Bildhauers Fritz Schwarzbeck. Die Türleibung schien für Jahre verloren oder auf den „schwarzen“ Kunstmarkt geraten zu sein. Um so erfreulicher ist es, von der Absicht zu hören, dass diese Kunstwerke wieder den Eingangsbereich eines Hauses in Darmstadt schmücken sollen. Wir hoffen darauf, dass das nicht zu lange auf sich warten lässt. (AMB)

„Als im Sommer 1998 von dem Abriss der Molkerei zu lesen war, machte ich meine ersten Aufnahmen. Im August 2002 entdeckte ich dann, dass die Leibungsplastiken der Tür zum Verwaltungsgebäude herausgenommen waren, die Türrahmung ohne Leibung hässlich beigeputzt worden war. Von einem Angestellten des Teepavillons (Büro und Lagerhalle der Firma im Molkereigebäude) war zu hören, dass etwa im Jahr 2000 die Plastiken herausgehauen worden seien.“



Fotos von Frau Mehta-Bissinger zu nebenstehendem Text
(beide Aufnahmen vom 04.09.02, also nach dem Diebstahl):

oben: Muschelkalkskulptur des Darmstädter Bildhauers Fritz
Schwarzbeck

unten: Tür mit Blick auf die bereits entfernte Türleibung

Nachstehender Text liegt uns schon längere Zeit vor. Ob heute noch Nachfahren des Verfassers existieren, wissen wir nicht.

Da der Text sehr anschaulich das alte Darmstadt im 19. Jahrhundert schildert, haben wir uns für den Abdruck entschieden.

Erste Fortsetzung der

Erinnerungen von Louis Ewald Sohn

Die öffentlichen Einrichtungen waren sehr bescheiden. Das Strassenpflaster recht holprig, nur in einigen Strassen waren die Bürgersteige mit grossen Sandsteinplatten belegt, die aber wegen der Weichheit des Steins bald Vertiefungen zeigten, worin sich das Regenwasser sammelte. Die Wasserversorgung war für das Bedürfnis ausreichend. Wer keine eigene Pumpe im Haus hatte, musste das Wasser aus dem nächsten öffentlichen Brunnen entnehmen. Es gab auch keine Kanalisation, sondern die Gruben wurden nächtlicher Weise von den Bauern in durchaus nicht geruchloser Weise aus der Stadt befördert. Ungemein bescheiden, fast vorsintflutlich zu nennen, waren die Beleuchtungsverhältnisse. Wer die damaligen Zustände nicht gekannt hat, kann nicht ermessen, wie ausserordentlich verwöhnt man heute geworden ist. Gasbeleuchtung war nur in wenigen Häusern eingeführt, denen der Tagesbedarf jeden Morgen von einem die Luft weithin verpestenden Gaswagen eingepumpt wurde. Sonst wurde den Häusern des Bürgerstandes die Beleuchtung mit Lampen, die nicht mit Erdöl, was es noch nicht gab, sondern mit Rüböl gefüllt waren, oder mit Talgkerzen bestritten. In den Zimmern herrschte demnach nur eine gemilderte Dunkelheit, trotzdem gab es damals nicht mehr Augenkrankheiten und die Zahl der Brillenträger ist sogar bedeutend gestiegen. Die Talgkerze war im Verhältnis zu ihren bescheidenen Leistungen ein anspruchsvolles Wesen, da ihr Docht nicht wie bei jetzigen Kerzen ganz von der Flamme verzehrt wurde, sondern ein schwarzer Rückstand blieb,

welcher mit der Lichtputzschere abgeschnitten werden musste. Diese war damals ein nützliches und unentbehrliches Werkzeug. Die Strassenbeleuchtung war elend. Sie bestand aus spärlich verteilten, nur etwas größeren Öllampen, die an quer über die Strasse gespannten Ketten hingen. Jeden Morgen erschien das sogenannte Laternenmännchen, öffnete das an der einen Seite der Strasse befindliche Kästchen, liess mit einer Kurbel die Ketten weit herab, dass es die Lampe putzen und füllen konnte. Viele ängstliche Personen gingen abends mit einer Laterne bewaffnet über die Strasse. Die öffentlichen Verkehrsmittel waren bei dem geringen Verkehr der Residenzstadt noch wenig entwickelt. Es gab nur wenige Droschken, und die erst seit 1848; ausserdem noch Portechaisen d.h. mit Wänden und einem Dach versehene Stühle, die an zwei links und rechts befestigten Stangen von zwei Männern getragen wurden. Auch kann ich mich noch entsinnen, die Läufer gesehen zu haben, die mit Fackeln dem Wagen vorausliefen, wenn die allerhöchsten Herrschaften ins Theater fuhren. Über die öffentliche Sicherheit war nicht viel zu klagen. Es kamen natürlich hie und da Einbrüche, Diebstähle und manchmal eine Mordtat vor. Betrunkene sah man mehr wie jetzt auf der Strasse, weil die unteren Schichten damals noch kein Bier, sondern Schnaps tranken. Aber man kann dem damaligen Darmstadt das Zeugnis einer zwar langweiligen und stillen, aber anständigen, freundlichen und sauberen Stadt nicht versagen.

II. Die Eltern und Grossmütter:

Ich möchte von den Menschen und Ereignissen reden, die auf mein Leben eingewirkt haben, und die ich wegen dieses Einflusses oder auch um ihrer selbst willen dem Gedächtnis zu überliefern für wert halte. Und so möchte ich vor allem meiner Eltern gedenken.

Mein Vater war zart von Gestalt und Gesundheit, eine feine Gelehrtennatur, dabei empfänglich für alles Edle und Schöne, war sehr musikalisch und auch poetisch begabt. Dabei besass er einen guten Humor, dem er zuweilen durch ein kurzes

ungemein treffendes Wort Raum gab. Sein grosser Fleiss und seine ungewöhnliche Arbeitskraft machten es ihm möglich, neben seinen dienstlichen Arbeiten nicht nur in zahlreichen wohltätigen und wissenschaftlichen Vereinen, die er zum Teil begründet oder mitbegründet hatte, dem allgemeinen Besten zu dienen, sondern auch sich wissenschaftlichen Arbeiten auf verschiedenen Gebieten zu widmen. Vor allem war es die Erdkunde, die ihn besonders fesselte und der er jahrzehntelang seine ganze freie Zeit widmete: die Frucht dieser Tätigkeit war neben der Herausgabe mehrerer Wandkarten der grosse 80 Karten umfassende Ewaldsche Handatlas, der nicht allein durch den meines Wissens zum erstenmal lithographischen Kartendruck, sondern auch namentlich durch den Reichtum und die wissenschaftliche Vielseitigkeit der Karten damals eine ganz neue Erscheinung war, und für viele spätere Atlanten vorbildlich geworden ist. Z.B. die Karte der Schweiz, eine für die damalige Zeit ausserordentliche Leistung, muss auch heute noch als ein kartographisches Meisterwerk anerkannt werden. Leider hat der Atlas wegen der unzureichenden Betriebsamkeit des Verlegers nicht die Verbreitung gefunden, die er verdient hätte. Im Jahre 1862 wurde infolge eines von meinem Vater in Gemeinschaft mit Professor Stahl in Giessen und Regierungsrat Dr. Zeller in Darmstadt in der zweiten Kammer gestellten Antrags die Grossherzogliche Zentralstelle für Landesstatistik gegründet. Die Vorarbeiten hierfür und die Berufung zum Sachverständigen dieser Behörde gaben meinem Vater Anlass zu reger Beschäftigung mit der Statistik, von deren Fruchtbarkeit zahlreiche Arbeiten auf diesem Gebiet zeugen.

In demselben Jahr übernahm mein Vater auf Wunsch der Familie die Herausgabe des von dem verstorbenen Geheimrat Andreas Schleiermacher handschriftlich hinterlassenen Werkes „Das harmonische Alphabet“. Die nähere Beschäftigung mit diesem umfangreichen eine ausserordentliche Fülle von Gelehrsamkeit enthaltenden Werk nötigte meinen Vater zu mannigfachen Sprachstudien und förderte die schon früher bei ihm bestandene Neigung zur Sprachwissenschaft. So

kam es, dass er sich nach Erscheinen des Schleiermacherschen Werkes mit grossem Fleiss und zäher Ausdauer dem Studium der ostasiatischen Sprachen widmete. Die Ergebnisse dieser Tätigkeit fasste er in einer Reihe von Grammatiken zusammen und zwar lagen druckfertig vor: eine chinesische Grammatik 1873, eine japanische Grammatik 1874, eine siamesische 1876 und eine anamitische Grammatik 1878. Dazu kamen vorbereitende Arbeiten zu Grammatiken der Mandschusprache und der Sprachen von Cambodga in den Jahren 1878/79. Gedruckt wurde nur die siamesische Grammatik und zwar nach dem Tode meines Vaters, nachdem die Verhandlungen mit dem Verleger kurz vorher zum Abschluss gekommen waren. Die Herausgabe habe ich damals besorgt. Zu dem eingehenden Studium der chinesischen Sprache und zu dem anschliessenden der der anderen ostasiatischen Sprachen kam der Vater, wie er mir erzählte, dadurch, dass er fand, dass auf den damaligen Karten von China viele Ortsnamen vorkamen, die sicher nicht chinesisch sein konnten. Man darf aber nicht glauben, dass die Beschäftigung mit diesen seinem eigentlichen Beruf fremden Gebieten, meinen Vater irgendwie an seinen dienstlichen Arbeiten abgehalten oder sein Interesse daran beeinträchtigt hätte. Seine ehrenvolle, in einem hohen und wichtigen Amte gipfelnde dienstliche Laufbahn beweist das Gegenteil. Zudem hatte er das Glück als Fachmann im Zollwesen eine wichtige und dankbare Tätigkeit zu finden, wie sie wohl selten einem Beamten in ähnlicher Stellung geboten wird. Es war damals die Zeit der Generalzollkonferenzen, bei denen sich die Vertreter der Zollvereinsstaaten zu meist langen, manchmal ja $\frac{1}{4}$ Jahr dauernden Verhandlungen zusammenfanden. So nahm mein Vater als Vertreter Hessens während des Zeitraums von 1852 - 1866 an so vielen Konferenzen teil, dass er während dieser 15 Jahre mehr als 3 Jahre von zuhause abwesend war.

(Auch bei diesem Abdruck wurden Rechtschreibung und Zeichensetzung der Vorlage beibehalten. Der Bericht wird fortgesetzt.)

Schlangenhalskandelaber

Mancher Leser wird dem DE entnommen haben, dass sich wir und auch der Freundeskreis Stadtmuseum e.V. mit der Rekonstruktion der sog. Schlangenhalskandelaber befassen, wie sie viele Stahlstiche mit Ansichten der Darmstädter Innenstadt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägen. Diese frühe Straßenbeleuchtung lässt sich wohl auf Georg Moller zurückführen, ja letztlich auf die Antike, nämlich mit der Schlange des Äskulap als Symbol. Mit Hilfe von Herrn Dr. Knieß vom Stadtarchiv konnten wir nun ermitteln, dass die bronzenen Schlangenaufsätze auf den und um die Säulen herum abnehmbar waren und im Sommer eingelagert wurden: nur in den Wintermonaten gab es nämlich eine Straßenbeleuchtung in Darmstadt der Biedermeierzeit. Die insgesamt 180 Laternen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in Darmstadt wurden im Rathaus aufbewahrt und winters abends aufgehängt und morgens wieder eingesammelt. Sechs Laternenknechte waren dazu eigens angestellt worden. Nicht alle Leuchten hingen freilich im Maul einer Bronzeschlange: vor den Stadttoren, so im zweiten Band von Georg Haupt gut zu sehen, standen lediglich schlichte Holzpfeiler mit quadratischem Querschnitt, auf die die Laternen dann jeweils aufgesetzt wurden. Weshalb kümmern wir uns von DARMSTADTIA e.V. um diese eher trüben Rüböl-Funzeln, wo doch heute eine Straßenbeleuchtung viel strahlender möglich ist? Die inzwischen verebbte Diskussion um moderne Leuchten rings um das Schloss herum hat es wieder ins Bewusstsein gerufen: die Straßenbeleuchtung in einer Stadt ist prägend für ihr öffentliches Erscheinungsbild und die Stahlstiche des Verlages G. und G. Lange von Rathaus und Schloss kann man sich ohne die typischen Schlangenhalskandelaber schlicht nicht vorstellen. Der Darmstädter Künstler Gerhard Roesse hat uns nun auf die vermutlich richtige Fährte geführt: dass nämlich die verbliebenen Sandsteinsäulen hinter dem Turm der Stadtkirche Überreste der Mollerschen Kandelaber sind. Sie sind die letzten von acht Säulen,

die Anfang der 1970er Jahre vom städtischen Bauhof dorthin verfrachtet und aufgestellt worden waren. Die FDP hatte hinter der Stadtkirche eine „Piazza“ - heute Stadtkirchplatz - propagiert. Leider geschah die Platzierung ziemlich lieblos, z.B. ohne Prallschutz vor rangierenden Lastkraftwagen, so dass nur noch ein Viertel der historischen Säulen überlebt hat. Die anderen waren teils mehrfach wieder aufgerichtet worden, nachdem sie von den Anlieferern der Kaufhalle schlicht umgefahren worden waren. Mit den Bruchstücken hatte man dann kurzen Prozess gemacht: sie sind schon lange verschwunden. Die Zeitungsartikel auf der Anfangszeit der Möblierung der Piazza räumen dabei auch ein, dass niemand wisse, woher die Säulen eigentlich stammten. Eine zeitweilig geäußerte Idee, es seien solche des Maintores, konnte nach Studium von Stahlstichen aus der Zeit und nach den Zeitungsberichten vom Auffinden im Oktober 1950 aufgegeben werden: es hatte nur vier Säulen. Unverständlich ist schließlich, dass man in den 70ern diese historischen Bauteile ohne Abdeckung gegen Niederschlag „hingeknallt“ hat, so dass Eisendübel mittlerweile auch die letzten beiden Sandsteinschäfte an der Oberseite auseinandergesprengt haben.

O tempora, o mores! Gleichwohl, wir bleiben an der Rekonstruktion dran, weil wir meinen, mindestens ein Mollerscher Schlangenhalskandelaber sollte wieder im Straßenbild unserer Heimatstadt erscheinen. Dies am besten an der Südwestecke des Luisenplatzes. Dort ergäbe sich quasi ein historischer „Durchblick“ zum Hauptwerk Mollers, der Runden Kirche. Oder auch: ein letzter Lichtblick in die Datterich-Zeit. Gerhard Roese modelliert für uns daher derzeit ein Modell ca. 1 : 10, mit dem wir weitere Sponsoren ansprechen wollen.

Prof.Dr. Wolfgang Martin

Veranstaltungsprogramm bis Juni 2008
(Stand 04.05.08)

Samstag, 31.05.08
16 Uhr

*Prof.Dr. Werner Zimmer:
Kulturlandschaft Oberlausitz
zwischen Dresden und Görlitz*

Samstag, 28.06.08
16 Uhr

*Werner Rühl:
Einstimmung in das Heinerfest*

Die Veranstaltungen finden statt
im Pädagog, Pädagogstr. 5, 64283 Darmstadt,
Vortragsraum im 3. OG.

***Während der Sommermonate macht auch der Stammtisch
Ferien! Ab Oktober trifft er sich wieder jeweils an jedem
2. Mittwoch im Monat ab 18 Uhr in der
Weinstube Schubert, Dieburger Straße 64.***

**Bitte überprüfen Sie, ob Sie für dieses Jahr bereits Ihren
Mitgliedsbeitrag entrichtet haben.**

**Unser Verein ist vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt,
wir können Ihnen daher auf Ihren Wunsch für das Finanzamt eine
Zuwendungsbestätigung ausstellen.**

Kto „Darmstadtia e.V. Nr. 566 845 bei der Sparkasse Darmstadt (BLZ 508 501 50)

Impressum

Herausgeber (ViSdP):

© 2008 / 1 - lfd. Heft-Nr.: 12

DARMSTADTIA e. V.

Bürgeraktion Pädagog – Schützt Darmstadt

Alt-Darmstadt – Förderkreis Orangerie

Postanschrift:

Postfach 11 13 30, 64228 Darmstadt

Jahresbeitrag:

Euro 20, –

(Rentner/Pensionäre, Schüler und Studenten: Euro 10, –)

Giro-Konto:

Sparkasse Darmstadt (Blz 508 501 50),

Konto-Nr. 566 845

Auflage:

1000 Stück

Druck:

Druck-Form GmbH

Heidelberger Str. 82, 64285 Darmstadt

ISSN:

0935-8978

Mit vollständigem Namen gekennzeichnete Beiträge werden inhaltlich wie formal vom Verfasser und nicht von der Redaktion verantwortet.

Vorstand

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Wolfgang Martin, Hölgesstraße 20, 64283 Darmstadt, t 06151-48135

2. Vorsitzender: Otto Tramer, Wilh.-Leuschner-Straße 2, 64293 Darmstadt, t 06151-22885

----- BITTE AUSSCHNEIDEN -----

Beitrittserklärung

(Bitte in Druckbuchstaben oder mit Schreibmaschine ausfüllen!)

Hierdurch erkläre ich meinen Beitritt zu „Darmstadtia e. V.
- Bürgeraktion Pädagog – Schützt Darmstadt – Alt-Darmstadt – Förderkreis Orangerie“

Ich bezahle

den vollen Jahresbeitrag von 20,00 €

den ermäßigten Jahresbeitrag von 10,00 €

Name:

Anschrift:

Tel. / Fax:

Beruf:

Datum / Unterschrift: